

Die übergeordneten Gesichtspunkte des Earls

In einem der ersten Nachkriegsjahre begegnete mir auf ungewöhnliche Weise ein noch nicht dreißigjähriger Mann, über dessen Herkunft, Beschäftigung und Lebensverhältnisse ich mir zunächst kein Bild machen konnte, die mich jedoch, als ich sie erfuhr, in Angst und Schrecken versetzten.

Wir standen uns eines Januartags unerwartet in einer mittlerweile abgerissenen kleinen Steinhütte am Ufer eines Hochgebirgssees in den Südkarpaten gegenüber, einem einsamen Bergsteigerrefugium, wo ich mich seit zwei Tagen aufhielt. Er hatte den beschwerlichen Fünf-Stunden-Anstieg durch die Schneemassen der unteren Talstufe in Begleitung eines Führers und einiger Träger hinter sich, als ich mich gerade zu einer der umliegenden Höhen aufmachen wollte, um Ausschau nach G. zu halten, dessen Fernbleiben mich zu beunruhigen begann. Führer und Träger des Ankömmlings, Bauernburschen aus einem der Dörfer am Fuß der Berge, waren sofort wieder talwärts aufgebrochen. Die Tatsache, dass der Mann sie für diesen Dienst verpflichtet hatte, zwang mich, auf das Ungewöhnliche seiner Verhältnisse zu schließen – zu jener Zeit ein Umstand, der mich aufs Höchste beunruhigen musste.

Der Mann war sportlich schlank, von knochiger Gestalt, schwarzhaarig und dank häufiger Aufenthalte im Freien braungebrannt. Eine gewisse Note von Arroganz fiel mir in den ersten Minuten auf. Er hatte meinen freundlichen Gruß mit einem halb über die Schulter gemurmelten unverständlichen Wort erwidert und mich nur flüchtig angesehen. Auch während er sich in einer Ecke des Raumes, des einzigen in der Hütte, mit den abgestellten Rucksäcken beschäftigte, würdigte er mich keines Blickes. Verstohlen betrachtete ich die zwei Paar neuen Skier, die an der Wand neben dem Tisch lehnten,

und atmete den Duft der angebrochenen Suchard-Schokolade und des Orangensaftes ein, den er aus einer kleinen Flasche trank – beides fast vergessene Vorkriegserinnerungen. Der Anblick der Trüffelpasteten-Konserve und Earl-Grey-Teebeutel, die er aus einem der Rucksäcke hervorholte und auf dem Regal an der Wand hinter dem Ofen abstellte, ließ mich an die Kartoffeln, die Tüte Maismehl und das Stück Räucherspeck in meinem Proviantbeutel denken.

Da der Mann auch in der Folge keine Anstalten einer Annäherung traf, wie sie unter Menschen in den Bergen üblich ist, und auch meine angedeuteten Avancen unbeachtet ließ, entschloss ich mich zu entsprechendem Verhalten. Was du kannst, das kann ich auch, dachte ich, daran soll's nicht liegen. So erscheint es verständlich, dass wir am späten Abend, nachdem jeder in seiner Ecke mit einem Buch in der Hand bei Kerzenlicht gesessen hatte, ohne ein Wort zu sagen und ohne uns eine gute Nacht zu wünschen, an den entgegengesetzten Enden der Holzpritsche unter die Decken krochen. Vor dem Einschlafen beschäftigte mich natürlich die Überlegung, wer der Mensch sein könnte, der sich mit einer in jenen Elendsjahren auffallenden Ausstattung in die Berge aufmachte. Dass er einem wie auch immer herausgehobenen Personenkreis angehörte, stand außer Zweifel. Das ist nicht nur beunruhigend, überlegte ich, es mahnt zu erhöhter Vorsicht. Wo nur bleibt G.?, dachte ich, mit ihm in Gegenwart des Fremden zusammenzutreffen, muss ich um jeden Preis vermeiden.

Tags darauf – der Mann schlief noch ruhig atmend unter drei Decken – verließ ich die Hütte schon vor dem ersten Morgenlicht. Ich hatte vor, in einen der Hänge hinauf zu steigen, um G. entgegen zu gehen, der, wie mir gesagt worden war, die Berge von der Südseite her überqueren würde, um sich mit seinen Leuten in den Wäldern dieser Seite zu treffen. In der Mitte des Hanges blieb ich im Sichtschutz der Felswände stehen und suchte die Gegend mit dem Feldstecher ab. Durch die Linsen des kleinen Gerätes sah ich tief unter mir meinen Hüttengenossen auf die Terrasse vor dem unscheinbaren Steinbau treten, die Skier anschnallen und auf eine der Erhebungen im Seekes-

sel zugleiten. Schon bald erkannte ich, dass er bei aller Sportlichkeit ein mäßiger Skiläufer war.

Ich verbrachte den Tag mit dem Durchqueren einiger der weitgestreckten Südhänge, von denen aus sich mir die ins Sonnenlicht emporgehobene weiße Gebirgslandschaft in herrlichen Bildern zeigte. Doch G., mit dem ich mich aus einem bestimmten Grund hier treffen sollte, der sich zu dieser Zeit in den Wäldern der Südausläufer aufhielt, erblickte ich auch an diesem Tag nicht. Knapp vor Einbruch der Dunkelheit traf ich wieder in der Seehütte ein.

Der Mann saß neben einer auf dem Fensterbrett stehenden Kerze in seiner Pritschenecke, ein Buch auf den Knien. Bei dem Lichteinfall fiel mir der Zug von Härte in seinem Gesicht auf. Wie zum Gruß hob ich kaum merklich die Hand. Er deutete ein Kopfnicken an und las weiter. Er musste vor kurzem das Abendessen beendet haben; Geruch von Kakao und Kognak umfing mich. Ich kochte mir auf dem winzigen Eisenofen meinen Maisbrei. Danach las ich, bis mich der Schlaf übermannte. Ohne auch diesmal mit dem wunderlichen Nachbarn ein Wort gewechselt zu haben, kroch ich auf dem harten Lager unter die Decken. Ich empfand einen Anflug von Achtung vor der Konsequenz, mit der er scheinbar zwanglos an mir vorbeiblickte. Unter üblichen Umständen hätte ich längst eine eindeutige Bemerkung fallen lassen über sein oder unser beider Verhalten. Es waren jedoch, ich sagte es, keine gewöhnlichen Umstände. Außerdem sprach alles dafür, dass er sich im Vorteil befand. Stellt er mir eine Falle?, dachte ich, ist er hierher entsandt, um mich und G. ins Netz zu locken? Nun, ich werde es zu verhindern wissen.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, war er bereits fort. Ein Paar Skier fehlte. Auch die beiden Fotoapparate und die kleine Filmkamera hatte er mitgenommen. Während ich mir zwei Kartoffeln briet, fiel mein Blick auf das Buch, das er geöffnet am Fußende seiner Schlafstelle hatte liegen lassen. Ich widerstand der Regung, nach ihm zu greifen, doch beugte ich mich vor. Zu meinem Erstaunen gesellte sich schlagartig der Schrecken: Das Buch war in englischer Sprache